

Dieser Text ist – geringfügig verändert – auf den Seiten 85-91 des folgenden Buches erschienen:

Kramm, R. & Schalk, T. (Hrsg.). (2007). *Sichtbeton, Betrachtungen. Ausgewählte Architektur aus Deutschland*. Düsseldorf: Verlag Bau und Technik.

## | SICHTWEISEN AUF SICHTBETON

Riklef Rambow

Die Wahrnehmung und Beurteilung von Architektur differiert erheblich zwischen Architekten und Nicht-Architekten. Das ist eine ebenso bekannte wie gut dokumentierte Tatsache<sup>1</sup>. Die Verwendung von Sichtbeton spielt in diesem Zusammenhang eine prominente Rolle. Ob und in welchem Maße Sichtbeton verwendet werden „darf“ oder verkleidet werden „muss“, das wird regelmäßig zum Gegenstand des Streites zwischen Architekten und Öffentlichkeit. Setzt sich der Architekt durch, gelegentlich durch trickreiche Überzeugungsmanöver am Rande der Übertölpelung, dann gibt das eine gute Anekdote ab, die beim nächsten Werkbericht amüsierte und bewundernde Reaktionen des (Fach-)Publikums sichert; ein mühsam erstrittener Erfolg für die gemeinsame Sache. Setzen sich Bauherren oder Nutzer durch, dann gibt es Artikel in der Lokalpresse, in denen Unverständnis darüber geäußert wird, dass Kinder in der Schule monatelang auf eine unverputzte graue Wand starren mussten, und Freude, dass nun, gegen den erbitterten Widerstand des Architekten, ein nachträgliches Farbkonzept durchgesetzt werden konnte. Fotos zeigen Kinder, Eltern und Schüler beim gemeinsamen Umsetzen der neuen Gestaltung, und das Argument des Architekten, die visuelle und haptische Erlebbarkeit des Materials in seiner reinen Form biete eine wichtige pädagogische Erfahrungsmöglichkeit, wird als allzu durchschaubarer Versuch der Verbrämung eigener gestalterischer Eitelkeit verworfen. Das Material Sichtbeton ist natürlich keineswegs der einzige Aspekt von Architektur, der solche gegensätzlichen Reaktionen hervor zu rufen vermag, aber es scheint doch in besonderer Weise geeignet, in symbolhafter Weise unterschiedliche Wahrnehmungen von Qualität zu überhöhen.

Die Frage, warum das so ist, hat zwei Komponenten: Warum wird die Verwendung von Sichtbeton unter Architekten so geschätzt, und warum wird sie von Laien oftmals so vehement abgelehnt? Das eine ist ebenso wenig selbstverständlich wie das andere, und erst in der bewussten und präzisen Gegenüberstellung der Perspektiven wird deutlich, welche unterschiedlichen Rationalitäten und Irrationalitäten den beiden Sichtweisen zugrunde liegen. Die Wahrnehmung ist niemals voraussetzungslos, sondern sie erfolgt auf der Grundlage von Wissen, Erfahrungen, Assoziationen und verfügbaren Referenzen. Die Laienperspektive beruht aus leicht einsichtigen Gründen auf einer erheblich anderen Wissens- und Erfahrungsgrundlage als jene der Architekten; sie ist deshalb nicht defizient, sondern anders. Sofern Architektur nicht nur für Architekten lesbar und erfahrbar sein soll, ist es wichtig, sich ernsthaft mit der Wahrnehmung von Laien auseinanderzusetzen und ihre Möglichkeiten und Grenzen zu berücksichtigen.

Die Assoziationen, die der Begriff Beton aktiviert, reichen über den eigentlichen Baustoff weit hinaus<sup>2</sup>. Beton steht – auch heute noch – für eine Bauweise, für eine Form des Umgangs mit Raum und Landschaft, für massenweise Reproduzierbarkeit, und auch für eine Weise der Interaktion, des Verhältnis zwischen denen, die über Planung entscheiden, und denen, die mit den Ergebnissen von Planung leben müssen. Formulierungen wie „die Landschaft zubetonieren“, „Betonköpfe“ oder Graffiti-Sprüche wie „Schade, dass Beton nicht brennt“ kennzeichnen diesen durchgängig negativ konnotierten Assoziationsraum.

Dabei kommen sowohl Übergeneralisierungen vor, denn natürlich ist nicht alles, was zum „Zubetonieren“ dient, tatsächlich auch Beton, als auch ein Mangel an Differenzierung, der die vielfältigen möglichen Erscheinungsformen und Gestaltungsmöglichkeiten, die der Beton bietet, schlicht ignoriert. Trotz solcher Unschärfen kommt dieser Assoziationszusammenhang aber nicht von ungefähr, sondern tatsächlich sind viele technische und infrastrukturelle Zweckbauten – Industrieanlagen, Kraftwerke, Autobahnbrücken, Hochbunker, Tiefgaragen – in Sichtbeton und zugleich ohne sichtbaren gestalterischen Ehrgeiz gestaltet. Es entsteht dadurch der Eindruck, der Beton bliebe vor allem dort sichtbar, wo es um bloße Ökonomie und Zweckerfüllung gehe, wo Zeit, Geld und Ursache fehlten, sich über eine weitergehende Gestaltung Gedanken zu machen. Die enge wahrgenommene Bindung von Beton an Industrie, Verkehr und Krieg stellt ihn zugleich in den stärksten denkbaren Kontrast zum Konzept Natur. Tatsächlich ist „unnatürlich“ ein häufig geäußertes Beiwort. Das Bauwerk aus Beton scheint in besonderem Widerspruch zur natürlichen Umwelt zu stehen, scheint ihr einen besonders starken und dauerhaften Schaden zuzufügen. Möglicherweise spielt hier auch der Produktionsprozess eine Rolle und – damit zusammenhängend – der Prozess der Destruktion. Ganz offensichtlich wird das Gießen des Betons als eine weniger „natürliche“ Herstellungsweise empfunden als etwa das Mauern von Ziegeln oder Bruchsteinen. Es scheint anonymer zu sein, schneller zu gehen, weniger Sorgfalt zu erfordern. Ein Gebäude wird „in die Landschaft geklotzt“, „lieblos hingegossen“; das Bild ist nicht eines des sorgsamem Fügens einzelner erkennbarer Elemente, sondern das eines industrialisierten Produktionsprozesses, der zu einem uniformen, einheitlichen Ergebnis führt. Während das gemauerte Gebäude als gewissermaßen reversibel empfunden wird (man kann sich vorstellen, wie es Stein für Stein zurückgebaut wird) scheint der Betonbau, „aus einem Guss“, wie er nun mal ist, nur unter größter Mühe und ohne jede romantische Ruinenhaftigkeit wieder entfernt werden zu können. Prototypisch ist dabei wohl tatsächlich die Vorstellung von Bunkeranlagen, die mit vertretbarem Aufwand nicht zu beseitigen sind und deshalb Jahrzehnte nach Ende ihrer Verwendbarkeit zu einem dauerhaft vor sich hin rottenden Fremdkörper, zu einer Wunde in der Landschaft geworden sind. Dieser unangenehme Eindruck mag noch durch die anthropomorphe Erscheinung verstärkt werden, die an Bruchstellen entsteht, wo sich die Stahlbewehrung wie geborstene Knochen aus dem Fleisch des „nackten“ und „toten“ Gebäudes schält.

Dieser Assoziationsraum bildet den Hintergrund der Wahrnehmung jedes konkreten Gebäudes, bei dem Beton in einer solchen Weise verwendet wurde, dass er als markantes Merkmal eines Gebäudes oder eines Raumes in das Bewusstsein des Betrachters tritt. Natürlich gibt es dabei beträchtliche individuelle Unterschiede, Einflüsse von Erfahrungen und Kenntnissen – beispielsweise spielt die Generationszugehörigkeit eine Rolle, die Frage, in welcher Phase der architektonischen und städtebaulichen Entwicklung man aufgewachsen ist. Diese interindividuellen Unterschiede sind aber bei Weitem nicht so groß wie die Unterschiede zwischen den Gruppen, Architekten und Laien, zwischen Bauenden und Nicht-Bauenden.

Wie das konkrete Gebäude dann tatsächlich wahrgenommen wird, hängt damit zusammen, ob bzw. inwieweit es den Erwartungen, die durch den beschriebenen Assoziationsraum geweckt werden, entspricht. Das prototypische Gebäude aus Beton wird als kalt, hart, grau, abweisend, scharfkantig, blockhaft und rau beschrieben. Kälte ist die Qualität, die im Zusammenhang mit Beton mit Abstand am häufigsten genannt wird. Sie wird in der Regel als eher negativ empfunden. Gemeint ist zwar auch die Kälte im wörtlichen Sinne – als die gefühlte Temperatur bei Berührung der Oberfläche – , vor allem aber wohl eine Kälte des Ausdrucks, eine emotionale Leerstelle im Sinne von „coolness“. Das scheint auf den ersten Blick fast paradox, könnte man doch ebenso sagen, die Sichtbetonwand mache dem Betrachter nichts vor, präsentiere sich ungeschützt in ihrem authentischen Sosein, sie sei nichts anderes als sie selbst, mithin alles andere als kalt – im Gegensatz beispielsweise zur

verspiegelten Glasfassade, die als überdimensionale Sonnenbrille daherkommt und signalisiert: „Ich zeige Dir nichts als nur dich selbst“. Oder zu allerlei Verblendungen und Verkleidungen, die dem Betrachter etwas vormachen, was sie nicht sind, die sich schön machen wollen und dazu eine Hülle wählen, die mehr oder weniger zufällig und austauschbar ist. Aber ganz offensichtlich ist das nicht die Wahrnehmungsweise des Laien. Die Authentizität wird eher als Nacktheit, als Ärmlichkeit empfunden, die Ruhe als verstocktes Schweigen, und das Ver- oder besser Bekleiden nicht als etwas, was dem tieferen Ausdruck des eigentlichen Wesens abträglich ist, sondern im Gegenteil als ein ganz legitimer Schritt der Komplettierung von Architektur, der Schaffung einer angenehmen Oberfläche.

Der Eindruck der Kälte hängt allerdings nicht unwesentlich von den anderen Attributen des Betons ab, am stärksten von der Farbigkeit. Den meisten Personen fällt bei Beton sofort auch „grau“ ein, die Abwesenheit von Farbe. Viele Grautöne würden auch in Verbindung mit ganz anderen Materialien das Urteil „kalt“ hervorrufen; und umgekehrt wird dieses sehr viel seltener geäußert, wenn es sich um eingefärbten Beton handelt. Die Möglichkeit des Einfärbens ist den meisten Laien kaum bewusst, und oft wird eingefärbter Sichtbeton auch gar nicht als solcher erkannt. Das Graue wird von vielen nicht nur als kalt, sondern auch als trist, monoton und langweilig empfunden. Gerade in der Bewertung von Farbe gibt es deutliche Unterschiede zwischen Architekten und Laien. Während viele Architekten Farbe nur sehr sparsam einsetzen oder ganz darauf verzichten, um andere Aspekte der Architektur wie den Raum und bestimmte Materialqualitäten unmittelbarer zur Wirkung zu bringen, sehen viele Laien in dieser bewussten Selbstbeschränkung keinen Gewinn, sondern einen Mangel. Es geht hier vor allem um unterschiedliche Differenzierungen in der Wahrnehmung. Farbigkeit fügt der gesamten visuellen Konfiguration eine weitere Dimension hinzu; ob diese Hinzufügung als Bereicherung oder bereits als ein Zuviel empfunden wird, hängt davon ab, welche Differenzierungen auf den anderen Dimensionen wahrgenommen werden. Gerade diese Ausdifferenzierung der Wahrnehmung ist aber ein wesentlicher Aspekt von Expertise und wird in einem langen, intensiven Prozess erworben.

Interessant ist auch die Einschätzung von Alterungsprozessen beim Sichtbeton. Für viele Laien altert Beton nicht angenehm; er entwickelt keine Patina, sondern verschmutzt, zeigt „hässliche Muster“ und „Schlieren“. Er ist nicht „für die Ewigkeit“. Zudem scheint er besonders sichtbar auf Regen zu reagieren. Auch die Meinungen über seine Robustheit gehen auseinander. Hier konkurrieren die Bilder von kaum beseitigbaren, massiven Bunkeranlagen einerseits, mit denen von Schulgebäuden der Siebziger Jahre andererseits, bei denen schon nach einigen Jahren rostige Bewehrungen sichtbar wurden, mit Geschichten von vorzeitigem Abriss oder aufwändigen Sanierungsmaßnahmen. Die Widersprüchlichkeit dieser Erfahrungen hat ja durchaus eine realistische Grundlage und mancher Laie reflektiert diese auch durchaus. Es gibt ein Wissen darüber, dass Beton in sehr unterschiedlichen Qualitäten existiert, dass sein aktuelles Erscheinungsbild wie auch seine zukünftige Entwicklung empfindlich von der Sorgfalt abhängen, die bei der Herstellung investiert wurde. Allerdings bleibt dieses Wissen natürlich meist bruchstückhaft und lässt immer wieder auch Fehleinschätzungen zu. Beispielsweise werden sichtbar gelassene Schalungsspuren oft als Mangel an Sorgfalt wahrgenommen und nicht als Gestaltungsmittel.

Ein Aspekt, der von Architekten am Beton besonders geschätzt wird, ist dessen relativ freie Gestaltbarkeit, die Möglichkeiten des skulpturalen Umgangs mit Raum eröffnet. Im Kontrast dazu bringen Laien den Beton vor allem mit rechtwinkligen Formen in Zusammenhang, mit „Schnörkellosigkeit“, „Betonklötzen“, mit Nüchternheit und Kargheit. Das Spielerische, Kreative wird dem Beton abgesprochen. Das mag zum Einen damit zusammen hängen, dass die skulpturalen Möglichkeiten des Betons nicht so häufig ausgeschöpft werden, wie man zunächst denken mag, und in der alltäglichen Lebenswelt der meisten Menschen

tatsächlich die erlebten Beispiele überwiegen, in denen ein klassisch rechtwinkliges Aneinanderfügen von „Platten“ vorliegt. Man darf nicht vergessen, dass die Unmenge an Beispielen eines baukünstlerischen Einsatzes von Beton, wie sie der Fachmann aus Fachzeitschriften und Bildbänden – meist exquisit fotografiert –, wie auch durch persönliche Reisen und Exkursionen über Jahre hinweg seinem persönlichen Bildgedächtnis hinzufügt, für den Laien nicht existiert. Es ist also ein völlig anderer Weltausschnitt, der die Grundlage für die konkrete Wahrnehmung und Urteilsbildung darstellt. Zum anderen dürften sich aber auch die Konzepte des Skulpturalen selbst zwischen Architekten und Laien unterscheiden. Der hübsche, immer wieder auftauchende Begriff des „Schnörkels“ steht exemplarisch für eine positiv besetzte Vorstellung von dreidimensionaler Ornamentik, die, der glatten, gleichsam nackten Fläche appliziert, den Raum als gestaltet, als bewusst geformt erlebbar macht. Dem gegenüber steht die viel abstraktere Auffassung von Skulpturalität der zeitgenössischen Architektur, der gerade solches Applizieren als anti-skulptural erscheint, und die statt dessen auf die Schaffung von Raum durch ein Positiv-Negativ-Spiel elementarer geometrischer Formen abzielt, wobei die Schroffheit der Fügungen, auch die Inszenierung von Brüchen durchaus gewollt sein können. Manches, was hier für den Fachmann perfekt und delikate aussieht, erhält diese Qualität erst auf der Grundlage des eigenen Wissens über Entwurfs- und Herstellungsprozesse und deren Schwierigkeiten und Herausforderungen. Aus der Perspektive des Rezipienten und Nutzers sind solche prozessbezogenen Qualitäten kaum nachvollziehbar und wenig bedeutsam. Statt dessen kommt es immer wieder zu Urteilen wie „unfertig“, „lieblos“, „einfalllos“.

Allerdings gibt es durchaus auch unter Laien ein Gefühl dafür, dass ein bestimmter Umgang mit Sichtbeton nicht ausschließlich ökonomischen oder technologischen Notwendigkeiten folgt, sondern es sich dabei um Architektur handelt, um das Resultat eines bewussten Gestaltungswillens. Man weiß oder ahnt zumindest, dass Sichtbeton unter Architekten sehr geschätzt wird, unterstellt aber, dass diese Präferenz ohne Rücksicht auf den Geschmack der Laien durchgesetzt werden soll: „es ist halt modern“, „soll modern und avantgardistisch aussehen, aber mir gefällt’s nicht“, „man versucht es uns schmackhaft zu machen“. Diese Antizipation – gemeinsam mit der analogen Antizipation der Architekten, dass Laien nun einmal wenig Geschmack an diesem Material finden – ist die Grundlage dafür, dass Sichtbeton fast zu einer Art Klischee der Differenz zwischen Architekten und Laien werden konnte, und damit auch zum Gegenstand symbolisch aufgeladener Konflikte wie in den Eingangsbeispielen angedeutet. Natürlich kann ein solches Klischee auf Dauer nicht wirklich produktiv sein. Es ist die Aufgabe der Architekten, sicher zu stellen, dass die Annahme vieler Laien, Sichtbeton würde nur aus Einfalllosigkeit eingesetzt, um seiner selbst willen, weil „man es nun einmal derzeit so macht“, ein um das andere mal ins Leere läuft, indem die spezifischen Qualitäten dieses Baustoffs im Hinblick auf die konkreten Anforderungen eines Projekts jedes Mal neu befragt werden.

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu Rambow, R. (2000). *Experten-Laien-Kommunikation in der Architektur*. Münster: Waxmann.

<sup>2</sup> Es gibt kaum empirische psychologische Forschung, die sich gezielt mit der Wahrnehmung von Sichtbeton auseinandersetzt. Die folgenden Ausführungen beziehen sich zum Teil auf eine noch unveröffentlichte eigene Untersuchung (gemeinsam mit Irmela Benz). Dabei wurden insgesamt 98 Personen im Berliner Regierungsviertel detailliert und vor Ort zu ihren Eindrücken zweier Gebäude befragt: Des Paul-Löbe-Hauses (Architekt: Stephan Braunfels) und der ARD-Hauptstadtstudios (Architekten: Ortner & Ortner). Zudem beantworteten sie eine Reihe weiterer Fragen zu Ihrem Bild von Sichtbeton als Baustoff.